

Bildunterricht

Franz Billmayer

Vorbemerkung

Im Pflichtschulbereich – Schule ist eine Zwangseinrichtung – sind (fach)didaktische Fragen immer ethische Fragen, weil die Antworten auf sie letztlich begründen, warum die Freiheitsberaubung gerechtfertigt ist. Das betrifft Inhalte, Methoden und Ziele.

Bei den Inhalten betrifft es die Relevanz. Bei der Frage, wie Unterricht und Lernen ablaufen, geht es um die Frage, welche Rolle Schüler*innen und Lehrer*innen haben, wie sie zueinander stehen, welches Menschenbild gilt, wie die Machtverhältnisse sind.

Bildunterricht steht in der Tradition des Kunstunterrichts. Mit dem Austausch des Bestimmungswortes *Kunst* durch *Bild* wird der Bereich erweitert, für den das Fach zuständig ist. Insofern definiert sich der Bildunterricht auch vor und gegen den Kunstunterricht. Ich sehe dabei die beiden Positionen nicht als *entweder oder*, sondern eher als *sowohl als auch*. Wobei ich zugebe, dass mich (persönlich) die Bilder außerhalb der Kunst mehr interessieren als die Kunst, und ich sie für relevanter und wirksamer halte. Dabei erklären die meisten Lehrpläne, dass das Fach „Kunst“ auch für die so genannte Alltagskultur also allgemein die Welt der Bilder zuständig ist.

Die schiere Menge der Bilder insgesamt führt dazu, dass der Anteil, den die Bilder aus der Kunst an der Gesamtmenge der Bilder ausmachen, von Tag zu Tag kleiner wird. Damit schwindet wohl auch der Einfluss der Bilder der Kunst auf die Welt. Das gilt für die Weltsicht des einzelnen ebenso wie für das Funktionieren der Gesellschaft als Ganzes.

Der Zweck des Bildunterrichts ist schnell beschrieben. Es geht darum, dass die Leute in der Welt der visuellen Zeichen angemessen handeln, die visuelle Seite der medialen Kommunikation verstehen und für eigene Zwecke einsetzen. Der Gegenstand des Bildunterrichts ist die visuell erzeugte Wirklichkeit, die visuelle Kultur. Kultur wird dabei verstanden als „[...] Komplex von Sinnsystemen oder [...] ‚symbolischen Ordnungen‘, mit denen sich die Handelnden ihre Wirklichkeit als bedeutungsvoll erschaffen und die in Form von Wissensordnungen ihr Handeln ermöglichen und einschränken.“ (Reckwitz, 2000: 84)

Dabei interessiert mich das *Bild als semiotische Ressource* (Kress, 2010), d.h. als *Werkzeug, Mittel oder Medium*. (Billmayer, 2014) In der Schule demokratischer Gesellschaften liegt der Schwerpunkt dabei auf der Rolle der Bilder in der Kommunikation. Daneben geht es aber auch um andere Zwecke, zu denen Bilder genutzt werden, etwa zur Steigerung der Phantasie und Imagination, zur Unterhaltung, zum Dekorieren oder zum Organisieren von Wissen. Im Sinne der Erweiterung des Menschen – *Extension of Man* (McLuhan, 1970) – werden Bilder auch genutzt, um sich zu erinnern, um für das Auge Unsichtbares zu sehen,

Sachverhalte zu visualisieren und etwas zu repräsentieren. Das Verstehen von Wesen und Eigenschaften des Bildes ist kein Selbstzweck. Vielmehr hilft es zu verstehen, wie Bilder wirken und angemessen verwendet werden. *Bild- und Medienwissenschaft sind die Hilfswissenschaften des Bildunterrichts.*

Neben der visuellen Seite der Kommunikation geht es um Aufklärung darüber, wie Visualität im Allgemeinen und Bilder im Besonderen funktionieren. Es geht um soziale und gesellschaftliche Fragen, also um Politik und Macht. (Hodge & Kress, 1988) Während sich der Kunstunterricht mit der Kunst um das Außergewöhnliche, um die Abweichung vom Üblichen kümmert, geht es im Bildunterricht um das Normale und Alltägliche, das wir wegen unserer Wahrnehmungsroutinen gerne übersehen (müssen). Auch wenn im Kunstunterricht die so genannte Alltagsästhetik thematisiert wird, geht es eher um das Besondere. (Wagner, Billmeyer & Oswald, 2013) Medien sind weitgehend unsichtbar. (Winkler, 2008: 229) Die Bildpädagogik schafft hier einen notwendigen Ausgleich, zumal das Normale / Alltägliche unser Handeln (nicht unbedingt unser Denken) und Wahrnehmen massiv bestimmt.

In meinen Augen ist angesichts der Bedeutung des Visuellen der Bildunterricht Pflicht, die Kunstpädagogik Kür. Die pragmatische Orientierung am Bild wirkt sich sowohl auf den Inhalt als auch auf die Methoden des Unterrichts aus.

Genau genommen geht es nicht um die Bilder, sondern um die Wirklichkeit, die mit ihnen hergestellt wird. Das betrifft die jeweilige Welt des Individuums ebenso wie die soziale und kulturelle Umgebung. (<http://www.bilderlernen.at/2018/12/21/die-aesthetisch-erzeugte-wirklichkeit/>)

Was – Inhalte

Grundsätzlich sind alle Bilder und Zwecke, die mit ihnen verfolgt werden, Gegenstand des Bildunterrichts. Im Sinne der Allgemeinbildung sind das Bilder, die im Alltag privat und beruflich genutzt werden oder die kulturell, wissenschaftlich oder politisch relevant sind. Pressebilder, Werbung, Poster, Diagramme, Fotografien, Zeichnungen, Pläne, Plakate, Produktverpackungen, Filme, Bildschirmspiele, Landkarten, Visualisierung von Daten ... Die Bilder finden wir z.B. in Supermärkten, in Kunst- und anderen Museen, in Schulbüchern, Zeitschriften und Zeitungen, auf Postern, Plakaten und Textilien, im Internet, Fernsehen und Kino, auf sozialen Medien, in wissenschaftlichen Labors und bei der Polizei, also so gut wie überall. Dabei ist auch die umgekehrte Frage interessant: Wo wird auf Bilder verzichtet? Wo kommen keine Bilder vor?

Viele Bilder, die wir heute verwenden, sind beiläufig. Für die Herstellung brauchen die Nutzer weder große handwerkliche, technische noch gestalterische Fähigkeiten. (Ullrich, 2017) Sie brauchen sich auch nicht sonderlich anstrengen. Zu große Anstrengung wäre auch eher fehl am Platz, sie würden Bildern eine Bedeutung zuweisen, die sie weder haben noch haben sollen. (Manovich 2017) Schon im Jahr 2015 wurden laut KPCB (2016) täglich 3,2 Milliarden Bilder auf sozialen Medien gepostet. 2013 waren es erst 1,2 Milliarden. Die meisten dieser Bilder sind Originale. Sie interessieren mich, weil sehr viele Leute (und so gut wie alle Schüler) an deren Produktion beteiligt sind. Die schiere Menge bestimmt die tägliche Kommunikation und beeinflusst unsere Sicht auf die Welt.

Die beiläufigen Bilder sind zu unterscheiden von den gezielt gestalteten Bildern in den Medien und anderen professionellen Umgebungen, die vermutlich ihre Bedeutung behalten werden.

Es gibt keinen Kanon für die Bilder, die im Unterricht behandelt werden. Das macht die Auswahl nicht gerade leicht. Zur große Anzahl kommt erschwerend hinzu, dass die Relevanz der Bilder von morgen die von gestern und heute ablöst. Die vielen Bilder führen auch dazu, dass sie sich schneller verbrauchen. Die Frage der didaktischen Auswahl ist eine echte Herausforderung für Bildlehrer*innen.

Auch die in der Kunst vorausgesetzte Qualität ist grundsätzlich kein geeignetes Auswahlkriterium, da sich längst herausgestellt hat, dass ästhetische Qualität eine soziale Kategorie und damit eine Frage der Macht ist. Was wir als Qualität erleben, ist vor allem eine Frage des sozialen Milieus, in dem wir uns bewegen. (Schulze, 1995: 277ff) Ästhetische Qualität ist außerdem, wie jede Qualität, bedingt durch Zwecke und Ziele.

Gebrauch der Bilder

Eine Hilfe bei der didaktischen Auswahl bieten verschiedene Ordnungen oder Kategorien, die dabei helfen, wesentliche Aspekte von Bildern im Auge zu behalten und Bilder entsprechend auszuwählen.

Zwecke

Es macht einen Unterschied, ob wir ein Bild zur Dokumentation eines Versicherungsschadens am eigenen Auto oder zum Einstieg in einen Tagtraum verwenden, ob wir mit Bildern mögliche Situationen simulieren oder Daten aus Statistiken visualisieren. Wir verwenden Bilder

- zur Kommunikation,
- zur Unterhaltung,
- zur Dokumentation,
- zur Visualisierung,
- zur Simulation,
- zum Planen, Denken und Entwerfen,
- zum Erklären,
- als Gedächtnisstützen,
- zum Tagträumen,
- als Beweise,
- zum Forschen,
- zum Zeigen,

- zum Nachdenken und Meditieren,
- zur Orientierung,
- zum Beten,
- zum Dekorieren,
- als Andenken
- ...

Die Liste ist lang nicht vollständig. Es kommt auch nicht darauf an, dass die einzelnen Zwecke und Funktionen auf dem gleichen Abstraktionsniveau sind.

Zwecke und Funktionen bilden die Grundlage für die Auswahl von angemessenen Themen und Aufgaben für die praktische Gestaltung und die Auswahl von Bildern für Analyse und Reflexion, das gilt für aktuelle Bilder ebenso wie für historische. Zwecke und Funktionen bieten Anhaltspunkte zur Gestaltung der Bilder und für den Fokus, unter dem die Bilder – aktuelle wie historische – betrachtet und analysiert werden. Dabei geht es um die Frage, welche Eigenschaften die Bilder für die Zwecke geeignet machen und wie sie zu gestalten sind, um diese zu erfüllen. Wie werden verschiedene Zwecke heute verfolgt, wie wurden ähnliche Probleme früher gelöst? Welche Medien und Techniken werden und wurden genutzt?

Medien und Techniken

Damit sind wir bei einer weiteren Unterscheidung, den Techniken und Medien, mit denen Bilder hergestellt und die für die Speicherung, Übertragung und Verarbeitung genutzt werden. Eine Bleistiftzeichnung taugt nicht als Passbild und ein schnelles Foto am Mobiltelefon nicht als Weihnachtsgeschenk für die Großmutter. Ein Bild in einem Museum für moderne Kunst wird anders betrachtet als eines auf der Internetplattform pinterest. Ein in Öl gemaltes Altarbild wirkt auf die Gläubigen anders als ein Fresko auf der Außenwand einer Kirche.

- Zeichnung, Malerei, Druckgrafik, Fotografie, Architektur, Bildhauerei, Film, Video, Desktoppublishing, Modellbau, CAD, Diagramme, 3D-Druck ...
- Papier, Leinwand, digitale Speichermedien, Fernsehen, Plakate, Printmedien, Displays, Internet, Film, Kino, Bildbearbeitungsprogramme, Fresko, Projektionen, Smartphone, Museum, ...

Medien und Techniken sind grundsätzlich austausch- bzw. ersetzbar, allerdings mit der Folge, dass sich die Bedeutung der Bilder und damit ihre Wirkung und Verwendung mehr oder weniger stark verändern. Technik- und Medienbewusstsein sind eine grundlegende Voraussetzung für visuelle Kompetenz im Gestalten, Verstehen und Verwenden von Bildern. Das Bewusstsein wird gefördert, indem gestalterische Aufgaben bzw. Themen mit verschiedenen Techniken und in verschiedenen Medien realisiert werden und aktuelle wie historische Bilder im Hinblick auf Technik und Medium betrachtet werden.

Im Zusammenhang mit Techniken und Medien spielen auch die Größe der Bilder und der Ort eine Rolle, an dem sie gezeigt werden bzw. zu sehen sind. Es macht einen Unterschied, ob ein St. Christophorus als großes Fresko an der Kirche an einer Passstraße gemalt oder klein auf ein Stück Papier gedruckt ist. Das große Bild sehen viele gleichzeitig, der Priester kann

seinen Gebrauch kontrollieren. Das kleine Bild steckt zum privaten Gebrauch in der Tasche eines Reisenden. Er kann es jederzeit und überall zur persönlichen Andacht oder auch als Talisman nutzen. In der Gestaltung wie in der Reflexion über Bilder werden die Orte, für die die Bilder gedacht sind oder waren, und deren Größe thematisiert und bedacht.

Dabei ist zu bedenken, dass politische, wirtschaftliche und ökologische Faktoren beeinflussen, wo Bilder gezeigt werden, wie groß sie sind und in welcher Technik sie ausgeführt werden. Wer bestimmt in einer Familie, welches Bild wo in der Wohnung aufgehängt wird? Wer bestimmt, welche Werke in einem Museum gezeigt werden und welcher Vorschlag in einem Kunst-am-Bau-Wettbewerb gewinnt. Finanzieller und zeitlicher Aufwand bestimmen ebenso die Bedeutung einer Dekoration wie das technische und gestalterische Können, das dafür notwendig ist.

Kontexte

Wo Bilder aufbewahrt, gezeigt und gesehen werden, hängt eng mit Zwecken, Medien, Techniken und der Bildgröße zusammen. Es macht einen Unterschied, ob jemand die Bilder seiner Familie in der Brieftasche aufbewahrt oder am Schreibtisch im Büro zeigt, ob ein Foto für die großflächige Werbung an einer Plakatwand oder die Titelseite einer Zeitung ausgewählt wird. Eine Malerei im Museum bekommt eine höhere Aufmerksamkeit als eine im Schaufenster eines Rahmenladens. Der Besuch eines Kinos unterscheidet sich signifikant vom abendlichen Fernsehen in der eigenen Wohnung. Technik, Größe, Motiv und Machart werden von den Orten beeinflusst, an denen Bilder gezeigt werden. Manche Orte quellen von Bildern über, etwa Supermärkte mit ihren Produktverpackungen, Barockschlösser oder Rummelplätze. Die so genannten mobilen Endgeräte machen Bilder überall zugänglich.

Immer interessant ist es auch, die Sache von der anderen Seite her zu betrachten. Wo gibt es keine Bilder? Wo ist das Fotografieren verboten?

Eng mit den Orten sind die Gelegenheiten verbunden, bei denen Bilder gezeigt und gemacht werden. Touristen fotografieren anders als Geschäftsreisende. Bei Hochzeiten wird mehr fotografiert als auf Beerdigungen, im Urlaub mehr als im Alltag. Touristen fotografieren das (historische) Stadtzentrum, nicht die Vororte.

Genres

Genres sind eine weitere Möglichkeit, Bilder und ihren Gebrauch zu ordnen. Genres stellen Regeln und Gewohnheiten zur Verfügung. Sie bestimmen, was formal und inhaltlich möglich bzw. unmöglich ist, was zu erwarten ist und was nicht. Genres ähneln den aus der Kunstwissenschaft bekannten Gattungen. Allerdings ist ihre Anzahl nicht oder wenigstens nicht genau begrenzt. Ich verstehe sie als Beobachtungskategorien oder -instrumente, und empfehle, sie auch so einzusetzen. Genrekonventionen werden selbstverständlich bei gestalterisch-praktischen Aufgaben ebenso thematisiert wie bei der Reflexion über Bilder und andere visuelle Phänomene.

Bevor wir eine Äußerung interpretieren, klären wir die Frage, wie sie gemeint ist, steht sie im direkten oder indirekten Modus zu realen Ereignissen oder zur allgemeingültigen Wahrheit,

ist sie ernst, ironisch, fiktiv oder als Aufforderung gemeint. In der gesprochenen Sprache erkennen wir das meist am Tonfall oder an Formulierungen wie „nehmen wir mal an“. Auf der visuellen Seite erkennen wir den Modus an formalen Eigenheiten. Ein poetisches Foto schaut anders aus als ein prosaisch-dokumentarisches. An eine Ansichtskarte werden in der Produktion und Rezeption andere Anforderungen gestellt als an ein Foto, das als Grundlage für die Stadtplanung verwendet wird. Für den Spielfilm gelten andere formale Regeln als für einen Dokumentarfilm. Protokolle erfordern andere Schriften als Speisekarten in einem Wirtshaus. Entsprechend lassen sich Genres einteilen in

- fiktiv – real,
- poetisch – dokumentarisch,
- ernst – spielerisch,
- wörtlich – ironisch
- ...

In engem Zusammenhang zum Genre und Modus steht die Frage, wie und mit welchem Interesse wir Bildern begegnen. Es gibt Bilder, da interessiert uns, ob das, was dargestellt ist, wahr oder falsch ist. Wir fragen: Wann war das? Was ist da passiert? Habe ich es richtig oder falsch verstanden? Bei anderen Bildern diskutieren wir darüber, ob sie schön oder hässlich sind, ob sie uns gefallen oder nicht.

Strategien

Eine weitere Ordnung bieten Strategien, die mit Bildern verfolgt werden.

Etwa wenn es darum geht, die Interpretation von Bildern einzuschränken bzw. die Aufmerksamkeit der Betrachter auf das Wesentliche zu lenken. Dazu werden Bilder *freigestellt*, das weniger Wichtige wird mit Bildbearbeitungsprogrammen *unscharf* gemacht oder durch *Über- oder Unterbelichten* nahezu zum Verschwinden gebracht. *Abstraktion* ist eine verbreitete Strategie in der visuellen Kommunikation. Sie wird zu verschiedenen Zwecken eingesetzt: billig – teuer, allgemein – speziell, offene – eingeschränkte Interpretation bzw. Bedeutung. Es gibt Bilder, die sich schnell erfassen lassen und solche, die die Wahrnehmung erschweren. Wie auch Schriften und Layout unterscheiden sie sich in der *Leserlichkeit*. Multimodale Botschaften verwenden *Überschneidungen*, um das Wesentliche in den Vordergrund zu heben oder um Aufmerksamkeit zu erreichen.

Extension of Man

Eine andere Herangehensweise bietet Marshal McLuhan. Für ihn sind Medien Erweiterungen des Menschen.

Bilder erweitern das Auge bzw. genauer die visuelle Wahrnehmung. Sie lassen uns Unsichtbares sehen und beobachten. Zeitlupe und Zeitraffer machen Vorgänge sichtbar, die für die Wahrnehmung entweder zu schnell oder zu langsam verlaufen. Hochgeschwindigkeitskameras frieren extrem kurze Momente ein. Kameras ermöglichen uns, an Orten visuell präsent zu sein, an den wir nicht leben können und wo wir unsere Augen nicht hinkommen können. Das gilt für Spielfilme ebenso wie für Satellitenaufnahmen oder Endoskopie, für Webcams

ebenso wie für Fernsehübertragungen. Infrarot- und Ultraschallkameras erweitern die Möglichkeiten ebenso wie Elektronenmikroskope und Röntgengeräte. Schon vor der Fotografie zeigten Explosionszeichnungen strukturelle Zusammenhänge und ermöglichten erklärende Zeichnungen Einblicke in Körper oder Apparate. Mit Landkarten sehen wir räumliche Zusammenhänge, mit Diagrammen Zusammenhänge in großen Datenmengen.

Bilder, das ist vor allem bei Fotografien augenfällig, stellen die Zeit still. Diese Stillstellung, wie Hartmut Winkler diesen Vorgang nennt (Winkler, 2016: 168ff), hebt die Irreversibilität der Zeit auf und ermöglicht es uns, genauer und immer wieder einen bestimmten Zeitausschnitt zu betrachten.

Umgekehrt erweitern Bilder die Möglichkeit des Zeigens, wenn wir sie herzeigen oder verschicken. Man kann etwas zeigen, was woanders ist oder war.

Eine besondere Funktion dieser Erweiterung des Auges sind Bilder, die als Beweis verwendet werden. Sie ersetzen z.B. bei der Verkehrsüberwachung oder bei Versicherungsschäden menschliche Zeugen.

Als stillgestellte Zeit erweitern Bilder das Gedächtnis. Sie unterstützen das Vorstellungsvermögen, so dass wir genauer und detaillierter planen aber auch tagträumen können.

Geschichte der Bilder

Die Geschichte der Bilder im Kunstunterricht ist Kunstgeschichte, deren Kanon ist weitgehend im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden. Die Auswahl orientiert sich an der Idee des Meisters (Genie) und des Meisterwerkes. Bei der Auswahl spielen Originalität, Innovation und Außergewöhnlichkeit später auch Kreativität eine herausragende Rolle. Im Unterricht werden eher die geheimen Skizzenbücher Leonardos behandelt als zeitgleich erschienene Bücher, die sich mit ähnlichen Themen befassten und weite Verbreitung gefunden haben.

In der Bilddidaktik spielen bei Auswahl der Bilder neben der historischen Wirksamkeit ihre entsprechenden Funktionen und die damit verfolgten Zwecke so wie die jeweilige mediale Bedeutung der Bilder eine zentrale Rolle, beispielsweise die Bedeutung der Bilder im frühen Buchdruck (Giesecke, 2006: 597 ff). Dabei sind „misslungene“ Bilder ebenso interessant wie gelungene, einfache und banale ebenso wie komplexe und schwer zugängliche.

Fazit

Weil die Bilddidaktik für alle Bilder und andere visuelle Medien und Ereignisse zuständig ist, steht sie vor einer großen Herausforderung bei der Auswahl der Bilder und Themen. Dabei geht es nicht nur um symbolische Bilder, die wir zur Konstruktion von sozialen und individuellen Wirklichkeiten verwenden, sondern grundsätzlich auch um jene, die etwa in der Wissenschaft zur Darstellung von Daten oder zum Sichtbarmachen von Ereignissen, Gegebenheiten und Zusammenhängen verwendet werden. Viele dieser Bilder und Funktionen sind noch kaum wissenschaftlich (Elkins, 2003) und trotz entsprechender Hinweise in Lehrplänen noch weniger didaktisch erschlossen.

Wie – Methoden

Wie begegnen sich Schüler*innen und Lehrer*innen? Das ist grundlegend für die Wahl der Methoden also die Entscheidung, wie das Lernen organisiert wird.

In einer demokratischen Gesellschaft werden Schüler*innen an Entscheidungen beteiligt, die sie betreffen. Schüler*innen bestimmen über Methoden mit. Damit das geht, müssen sie Methoden kennen und verstehen. Das bedeutet, die Unterrichtsmethode wird als solche offen gelegt:

- Was wird wie gemacht, um welches Ziel zu erreichen?
- Wie schauen Alternativen aus?
- Die Methoden werden von Schüler*innen und Lehrer*innen diskutiert und (anschließend) bewertet.
- Aus der Bewertung werden Konsequenzen gezogen.

Damit Schüler*innen über die Methoden mitentscheiden können, müssen sie die Ziele kennen und verstehen. Dazu braucht es eine verständliche Sprache.

Was können und wissen Lehrer*innen, was die Schülerinnen und Schüler nicht können?

Warum können, müssen und dürfen Lehrer*innen das Lernen organisieren?

Lehrer*innen haben mehr Erfahrung und ein breiteres fachlich spezialisiertes Wissen. Und sie haben ein professionelles Wissen über Lernen und dessen Organisation. Sie können eine Diagnose stellen – was wird gekonnt und wo sind Defizite – und daraus eine Therapie ableiten – diese und jene Maßnahmen sind zu empfehlen.

Mit der mobilen Internetpräsenz (smartphones) ist viel fachliches Wissen auch Schüler*innen schnell und leicht zugänglich. Diese Informationen sind oft punktuell, um sie bewerten und auswählen zu können, braucht es einen Überblick. Überblick bedeutet ein Fachgebiet ist mehr oder weniger diffus im Bewusstsein und kann entsprechend genauer benannt und beachtet werden. (Fach)lehrer*innen haben diesen Überblick, Schüler*innen sollten ihn am Ende der Schulzeit haben. Ein grober Überblick müsste irgendwo im Unterrichtsraum präsent sein.

Die verwendeten Methoden sollten auch außerhalb des Unterrichts nützlich sein. Schüler*innen erwerben über die im Unterricht verwendeten Methoden Methodenkompetenz und -bewusstsein für Alltag und Beruf.

Bilder und visuelle Gestaltung reflektieren

Im Folgenden stelle ich eine Auswahl von Methoden kurz vor, die in der Kunstpädagogik eher weniger zum Einsatz kommen. Zu den traditionellen Methoden siehe (Penzel, 2017).

Austausch- oder Kommutationstest

<http://www.bilderlernen.at/2017/09/14/austauschtest-bedeutungen-von-bildelementen-untersuchen/>

Der Austauschtest eignet sich dazu, zeichenhafte Elemente in Bildern zu unterscheiden und den Zusammenhang mit dem Sinn der Aussage zu erkennen.

Er ist einfach durchzuführen. Es werden einfach einzelne Elemente einer Kategorie gegen andere ausgetauscht. Nehmen wir als Beispiel ein Bild aus der Werbung und schauen wir uns zunächst das Motiv an: Geschlecht und Alter der Personen, Frisur, Kleidung, weitere Gegenstände, Körperhaltung, Blickrichtung, Hintergrund ... Ähnliches geht bei der Machart bzw. beim Medium: Herstellungstechnik, Darstellungsweise, Betrachterstandpunkt, Bildausschnitt, Ort der Präsentation. Wenn sich durch Veränderungen die Bedeutung des Bildes wesentlich ändert, dann handelt es sich offensichtlich um eine semantische Eigenschaft. So werden Darstellungskonventionen sichtbar und banale Bilder interessant.

Quantitative Bildanalysen

Der Bildunterricht befasst sich mit den vielen Bildern, nicht mit einzelnen Meisterwerken. Bei der quantitativen Analyse werden Bilder als solche und gewisse Eigenschaften derselben gezählt und miteinander in Beziehung gesetzt (Leben 2019). Aus den Ergebnissen werden Muster bei bestimmten Bildern und Genres sichtbar. Was gezählt wird hängt von den Erkenntnisinteressen ab, wie beim Austauschtest sind das Motive, formale Eigenheiten, Größen, Formate, Techniken, Kontexte und vieles mehr. (ausführlich dazu Billmayer 2018) Das Zählen durchbricht die routinierte Bildbetrachtung und zeigt die Strukturen auf, nach denen Bilder gemacht und gezeigt werden.

Bild der Woche

Um die „Bildproblematik“ und damit den Bildunterricht ins Bewusstsein der Schulöffentlichkeit zu bringen, bietet sich die Einrichtung „Bild der Woche“ an.

An einem prominenten Platz wird in einem Schaukasten das wöchentlich wechselnde *Bild der Woche* präsentiert. Dabei geht es nicht etwa in erster Linie um Bilder, die momentan politisch aktuell sind, sondern um Bilder, an denen zu sehen ist, wie unsere Welt mit Bildern konstruiert wird und welche Gesetzmäßigkeiten und Eigentümlichkeiten die Bilder ausmachen. Es können Poster ebenso sein wie Bilder aus der Kunstgeschichte, Piktogramme ebenso wie Reportagefotos oder Kinderzeichnungen ...

Die Auswahl geht nicht von den Bildlehrer*innen aus, vielmehr liefern alle an der Schule Beiträge, z.B. jede Woche ist eine andere Klasse zuständig, eine Oberstufenklasse kuratiert einen bestimmten Zeitraum, jedes Unterrichtsfach stellt ein Bild aus ...

Bilder produzieren

Die Produktion von Bildern ist im Bildunterricht ebenso zentral wie im Kunstunterricht. Allerdings geht der Bildunterricht von einem pragmatischen Bildverständnis aus. Die Aufgaben geben jeweils an, wozu die Bilder dienen, die im Unterricht gemacht werden. Diese pragmatische Sicht ist auch für die Idee der Beschreibung von Kompetenzen zentral. Nach Weinert sind Kompetenzen „... Fähigkeiten und Fertigkeiten, um ... Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können“ (Weinert 2001: 27f).

Im Bildunterricht werden deshalb Aufgaben gestellt und bearbeitet, die sich auf reale oder mögliche Situationen beziehen. Zur Konstruktion dieser Aufgaben dient der im Rahmen des EU-Projekts zur Erarbeitung eines *Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen Visual Literacy* (envil.eu) entwickelte Situationskreis (Abb. unten). Situationen sind von verschiedenen Komponenten bestimmt, der Situationskreis thematisiert die für visuelle Gestaltung wesentlichen:

- Personen
- Ressourcen (Material, Techniken, Medien)
- Zeit (Anlass)
- Ort
- Ziele (Zwecke)
- Kontext (Bedingungen)
- Genre
- visuelle Rhetorik



Mit diesem Werkzeug lassen sich einfach und schnell Aufgaben erfinden, die sich an Situationen orientieren, wie sie tagtäglich auftreten können und in denen visuelle Kompetenzen gefragt sind.

Grundsätzlich ist ein Einstieg in jeder Kategorie möglich. Nehmen wir Weihnachten als Anlass, ein Stilleben als Genre, die Großmutter als Ansprechperson, Fotografie als Technik, Ironie als visuelle Rhetorik, sich bedanken für ein großzügiges Geschenk

*als Zweck und Rücksichtnahme auf religiöse Gefühle als zu beachtenden Kontext. Schon haben wir eine komplexe Aufgabe, bei der die verschiedensten Aspekte visueller Gestaltung zu berücksichtigen sind. Die Schüler*innen bekommen gleichzeitig ein Gerüst für die notwendigen gestalterischen Entscheidungen. Viele Kunstpädagog*innen werden einwenden, dass die Komplexität durch rigide Vorgaben erkauft ist. Das muss nicht sein. Der Situationskreis bietet die Möglichkeit, Schülerinnen und Schülern in ein, zwei oder mehr Kategorien die Wahl zu lassen. So lässt sich die Offenheit einer Aufgabe leicht den Erfordernissen anpassen.*

*Nehmen wir an, Stilleben und Fotografie stehen fest. Aus den restlichen Kategorien wählen die Schülerinnen und Schüler selbstständig die jeweiligen Komponenten aus. Ostern, Kochrezept, spielerische Rhetorik, Hilfe beim Anrichten eines festlichen Tellers, Kinder. Vor einem mehr oder weniger vergleichbaren Hintergrund (Stilleben, Fotografie) finden die Schülerinnen und Schüler unterschiedliche Lösungen. Quasi aus dem Augenwinkel erwerben die Schüler*innen ein Bewusstsein dafür, dass visuelle Gestaltung von Anlass, Medium und Ziel beeinflusst wird.*

Zwischen diesem offenen und dem geschlossenen Beispiel sind verschiedene Abstufungen möglich. Aus den einzelnen Kategorien werden jeweils nur ein paar Alternativen zugelassen, bestimmte Aspekte werden gar nicht berücksichtigt.

*Individualisierung, d.h. Anpassung an Fähigkeiten und Interessen der Schülerinnen und Schüler, ist eine zentrale Forderung an den Unterricht. Bei der offenen Aufgabe sorgen die Interessen und Möglichkeiten der Schüler*innen für die Individualisierung der Anforderungen. Denkbar ist auch der umgekehrte Weg: Die Lehrerin schneidert unterschiedliche Aufgaben für verschiedene Gruppen von Schülerinnen und Schülern. [...]*

*Es empfiehlt sich, den Situationskreis in Zeichensaal gut sichtbar anzubringen und ihn je nach Bedarf zu erweitern oder für jede Aufgabe einen eigenen Kreis zusammenzustellen, an dem sich die Schüler*innen jeweils orientieren. (Billmeyer, 2017: 54)*

Die Schüler*innen arbeiten wie Designer oder Künstler. Zu einer Aufgabe werden immer mehrere Arbeiten abgegeben, niemand ist „früher fertig“. Wer schneller arbeitet, gibt eben mehr ab, er variiert verschiedene Aspekte des Themas. Die Schüler*innen sehen, dass Bilder Medien bzw. Werkzeuge sind, mit denen Ziele und Zwecke verfolgt werden, und dass diese Ziele das Aussehen der Bilder beeinflusst.

Und: Der Situationskreis lässt sich auch als Analyseinstrument für Bilder einsetzen. Wie war die Situation, in denen das Bild gemacht und verwendet wurde? Welche Komponenten haben welche Rolle gespielt?

Wünsche

Natürlich fände ich es gut, wenn Lehrer den Kunstunterricht durch den Bildunterricht ersetzen. Die Lernziele und Kompetenzen würden sich kaum vom Kunstunterricht unterscheiden, aber die Lebenswelt der Schüler*innen und der zukünftigen Bürger*innen wäre berücksich-

tigt. Wem das zu viel ist, der kann ja ab und zu eine Unterrichtseinheit als Bildunterricht kopieren und dabei ausprobieren, wie sich das für Schüler*innen und Lehrer*innen anfühlt.

Wenn mehr Lehrer*innen Bildunterricht machen, dann kommt es zu mehr Unterrichtsideen und zu mehr bilddidaktischer Forschung.

Erstellung des Textes: Februar 2019

Literatur:

- BILLMAYER, F. (2014). *Bild als Text – Bild als Werkzeug*. In: B. LUTZ-STERZENBACH, M. PETERS & F. SCHULZ (Eds.), *Bild und Bildung*. München: kopaed-Verlag.
- BILLMAYER, F. (2017). *Multimodale Kommunikation – Herausforderung und Chance für die Bildnerische Erziehung*. Fachblatt Des BÖKWE, 1.
- BILLMAYER, F. (2018). *Bilder zählen*. In: A. M. LOFFREDO (Ed.), *Causa didacta*. Professionalisierung in der Kunst/Pädagogik als Streitfall. München: kopaed-Verlag.
- ELKINS, J. (2003). *Visual Studies: A Skeptical Introduction*. New York, London: Routledge.
- GIESECKE, M. (2006). *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit*. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien (4th ed.). Frankfurt a. M: Suhrkamp.
- HODGE, R., & KRESS, G. (1988). *Social Semiotics*. Ithaca, New York: Cornell University Press.
- KPCB (2016). *Bilder pro Tag auf sozialen Medien 2015: HYPERLINK „<https://www.kpcb.com/blog/2015-internet-trends>“* in [_blankhttps://www.kpcb.com/blog/2015-internet-trends](https://www.kpcb.com/blog/2015-internet-trends) [27.2.2018].
- KRESS, G. (2010). *Multimodality - Exploring contemporary methods of communication*. London: Routledge.
- LEBEN, LUKA (2019): *Quantitative Bildanalyse: Poentiale visueller Korpusanalyse*. In: http://www.integrale-kunstpaedagogik.de/methodenpool.html#im2_kunstwissmethoden
- MANOVICH <http://manovich.net/index.php/projects/subjects-and-styles-in-instagram-photography-part-1>, [21. Mai 2017]
- MCLUHAN, M. (1970). *Die magischen Kanäle - Understanding media* (Vol. 1096). Frankfurt am Main: Fischer Bücherei.
- PENZEL, J. (Hrsg. (2017). *Hands on Kunstgeschichte*. Methodik und Unterrichtsbeispiele der gestaltungspraktischen Kunstrezeption. München: kopaed-Verlag.
- RECKWITZ, A. (2000). *Die Transformation der Kulturtheorien*. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist: Velbrick Wissenschaft.
- SCHULZE, G. (1995). *Die Erlebnis-Gesellschaft - Kultursoziologie der Gegenwart* (5. Aufl.). Frankfurt/Main [u.a.]: Campus-Verl.
- ULLRICH, W. (2017). *Bildersozialismus*. In: LOFFREDO, A. M. (Ed.), *Transit Kunst/Universität* (pp. 56–65). München: kopaed.
- WAGNER, E., BILLMAYER, F., & OSWALD, M. (Eds.). (2013). *Kunst im Kontext*. Arbeitsbuch für den Kunstunterricht in der gymnasialen Oberstufe. Paderborn: Schöningh.
- WEINERT, F.E. (Hg.) (2001) *Leistungsmessungen in Schulen*. Weinheim
- WINKLER, H. (2008). *BASISWISSEN MEDIEN* (Orig.-Ausg., Vol. 17811). Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- WINKLER, H. (2016). *Prozessieren*. Die dritte, vernachlässigte Medienfunktion (Online-Aus.). Paderborn: Wilhelm Fink Verlag. Retrieved from http://homepages.uni-paderborn.de/winkler/Winkler_Hartmut_Prozessieren_Die_dritte_vernachl%C3%A4ssigte_Medienfunktion_Volltext.pdf
- WYSS, B. (1997). *Fragmente zu einer Kunstgeschichte der Medien*. In: *Vom Holzschnitt zum Internet*. Die Kunst und die Geschichte der Bildmedien von 1450 bis heute. Katalog zur Ausstellung im Kunstmuseum Heidenheim, 23. November 1997 - 1. Februar 1998; Cantz Verlag. S. 10 –18